

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Reichsgedanke am Oberrhein. Von Karl Seitß

[urn:nbn:de:bsz:31-336011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336011)



# DER Reichsgedanke

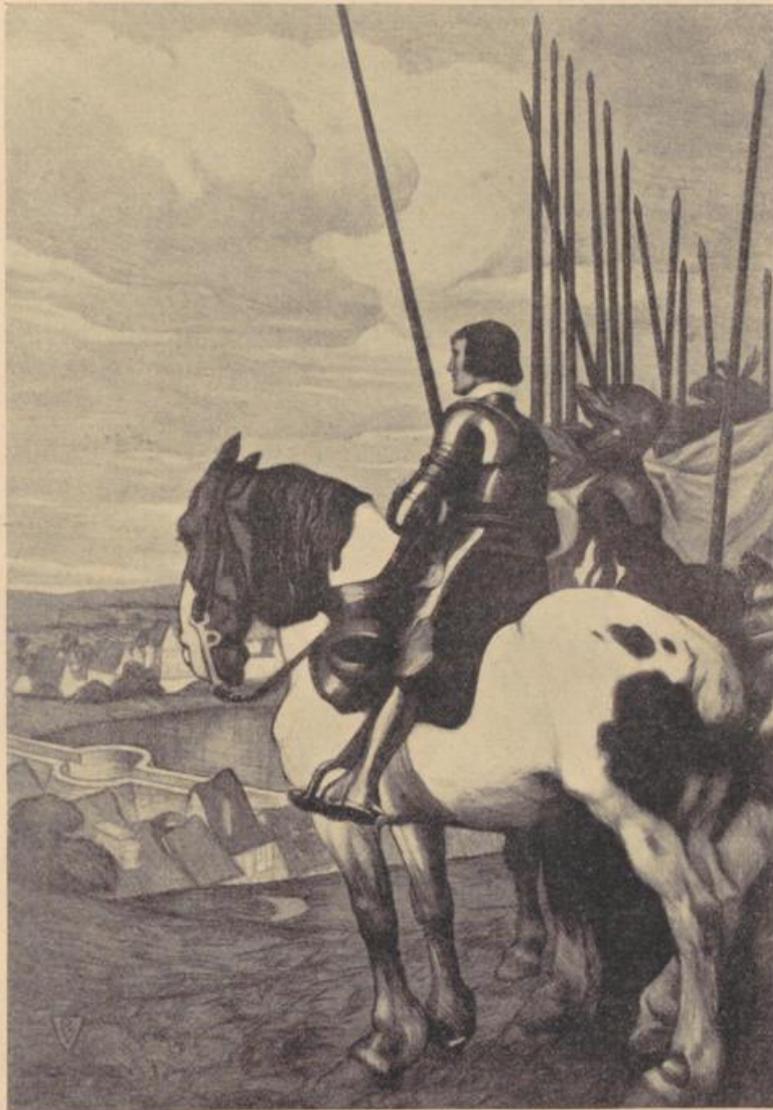
AM OBERRHEIN,  
VON KARL SEITZ.

Es ist eine geschichtliche Tatsache, die immer und immer wieder bewiesen werden kann und sich immer von neuem wiederholen wird, daß das Wissen um die Eigenart und die Erkenntnis des nationalen Besitzes sich in der Bedrohung und im Kampf der Gegensätze entwickelt. Hier am Oberrhein laufen die Kampfzonen zunächst an den Sprach- und Stammesgrenzen des alemannischen Raumes gegen Süden und Westen. Es liegt im Lauf der geschichtlichen Entwicklung, daß die Westflanke hauptsächlich in den Vordergrund tritt, weil von dorthier Bedrohung und Kampf einbrechen.

Diese Gefahr erhob sich überraschend und unheilvoll um das Jahr 1300. Der Träger der Bedrohung war der französische König Philipp der Schöne. Im Bruderkampf um die Führung des Reiches, den Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich gegeneinander ausfochten, schob der Franzose seine eigentlichen Grenzen gegen den deutschen Osten vor. Er rückte sie aus der Champagne über die Argonnen an die Maas und an die Saône. Toul und Verdun — deutsch: Tull und Birten — gerieten ins welsche Netz, und was List und Gewalt nicht vermochten, das sollte die bräutliche Myrte vollenden: Philipps Schwester Blanka vermählte sich mit dem ältesten Sohne Albrechts von Österreich und erhielt als Morgengabe das habsburgische Elsaß und die alte Zähringergründung Freiburg im Achtland — heute als Fribourg in der Schweiz verstanden. Das war der erste Griff nach dem oberrheinischen Gebiet.

Es ist aber wichtig, den Blick nicht allein auf den Oberrhein zu richten. Immer muß die gesamte Westflanke im Auge behalten werden. Denn gleichzeitig hatte sich das kerndeutsche Flandern derselben welschen Gefahr zu erwehren, die ihr eigener Graf förderte. Zwar wurden Speiß und Helmbarte des flämischen Fußvolkes Meister über Rosß und Reifige des welschen Ritterheeres, und das Volk war sich der Sprache als eines Erkennungs- und Scheidemittels bewußt, sah auch ganz klar den Unterschied im Charakter der Nationen — Wat walsch is, walsch is —, jedoch es fand keine Hilfe beim Reich. Sie ging ihm verloren, da es allein zu schwach war. Aber das Volk hatte Gut und Blut an seine Freiheit gewagt und an sein Deutschtum. Seine eigenen Fürsten waren Verräter an ihm geworden.

Im Elsaß aber bewahrte ein gütiges Geschick Land und Leute vor der Abtrennung; Blanka starb 1305. Doch blieb der Vorgang im Gedächtnis des Elsässers haften. Schon in dieser Zeit verlangten die radikalsten Kronjuristen Philipps von Frankreich den Rhein als „natürliche“ Grenze! Trotzdem schlossen die geistlichen Fürsten von Köln und Trier mit den Franzosen Bündnisse und gelobten ihnen Treue!



Eiserne Wehr

Nach einem Gemälde von H. Janl

Mit freundlicher Genehmigung des H. Voigtländer Verlag Leipzig

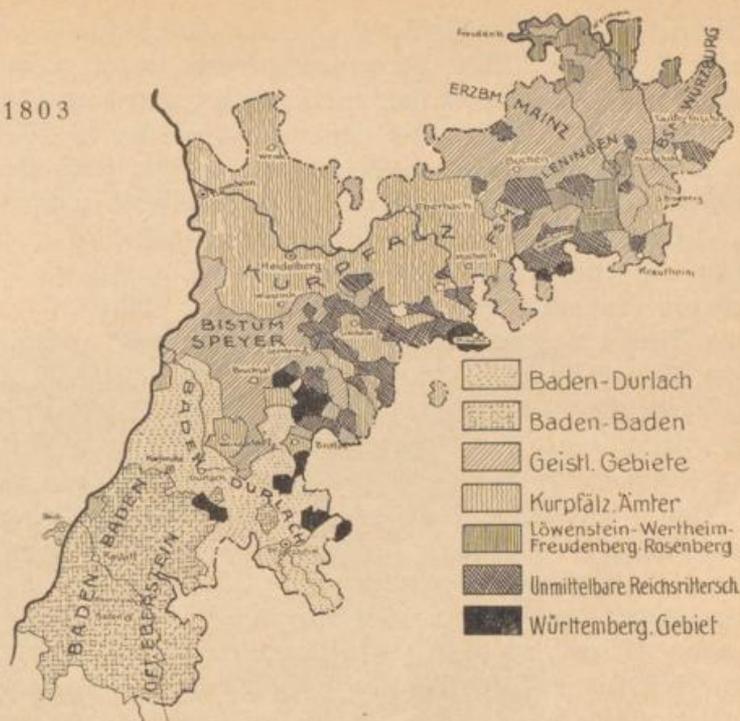
Es war klar — die kleinen deutschen Landesfürsten begingen offen Verrat an der Nation und dem Kaiser. Aber die kaiserliche Macht war zu sehr geschwächt; vielfach wurde sie auch eigensüchtig zum Nutzen der eigenen Hausmacht angewendet. Was aber kerndeutsch war, das waren die Städte und die Bauern. Sie waren in Wahrheit die Träger der Nation, wenn auch nicht die Träger der staatlichen „Macht“.

Von etwa 1350 bis 1450 tobte in Frankreich der sogenannte hundertjährige Krieg mit England um die Thronfolge. Das Reich hielt sich neutral. Gegen Ende dieses Ringens aber trat ein Ereignis ein, das gerade am Oberrhein sichtbar wurde und die Reichstreue des alemannischen Volkes in glänzendem Lichte zeigt. Der Kaiser Friedrich III., ein Habsburger, plante, den Widerstand der Eidgenossen, die sich nie dem Reich, wohl aber dem Erzhaus Österreich widersetzt hatten, zu brechen und sie der habsburgischen Hausmacht einzuverleiben. Da er seiner eigenen Kraft nicht sicher war — Sempach lag noch im Gedächtnis der Menschen —, bat er die Franzosen um Hilfe. Diese waren heilfroh, ihre zuchtlosen Söldnerscharen auf diese Art loszuwerden; zugleich aber gedachten sie, ihre alten Pläne auf unauffällige Weise weitertreiben zu können. Statt der verlangten 4000 Streiter kamen nun unter der Führung des französischen Kronprinzen 40000 Mann, die im Sommer des Jahres 1444 im Angesicht des Rheins auf deutschem Boden standen und ihre Rösse im deutschen Strom tränkten. Angesichts dieser von Österreich drohenden doppelten Gefahr — eine österreichische Heeresabteilung sammelte sich bei Säckingen — erhob sich das eidgenössische Kriegsvolk, den Warnungen seiner Führer entgegen, in wildem Angestüm. Ihre Vorhut brach am 26. August von Liestal her gegen die Birs vor, schlug jeden Widerstand nieder und trieb das fremde Volk in heller Flucht vor sich her. Im Morgenglanz erstrahlten den tapferen Eidgenossen die Türme der stolzen RheinStadt, während vor ihnen her die geschlagenen Reitergeschwader der Welschen unter schweren Verlusten die rettende Hauptmacht zu erreichen suchten. Erregt forderte die Basler Bürgerschaft, unter ihnen wenige Markgräfler, aber viele Elsäffer und Deutsche aus dem Reich, den Zuzug hinaus nach St. Jacob, da wurden die Stadtwächter der Gefahr gewahr, die ihnen vom Rheine her drohte. Der Basler Zuzug mußte wenden und damit war das Schicksal der Streiter bei St. Jacob entschieden. Von den 1500 Eidgenossen kamen kaum 200 Versprengte zurück. Die andern lagen auf dem ummauerten Kirchhof des Siechenhauses erschlagen oder in den Kellergewölben von Rauch und Flammen erstickt. Angesichts der schweren Verluste war den Welschen und den Österreichern der Mut zum Angriff auf die Jurapässe vergangen. Die Fremden verheerten dafür das Rheintal von Schaffhausen bis Straßburg auf das entseßlichste. Straßburg aber und Metz und Basel, vor denen die königlich französischen Boten erschienen, „um altes, der französischen Krone entwendetes Land wieder an Frankreich zurückzuführen“, gaben in unerschütterlicher Treue und kopfschüttelndem Erstaunen die eindeutigste Antwort: Völlige Ablehnung. Da der Kaiser sich weigerte, den Hilferufen des gepeinigten Volkes Gehör zu schenken und nichts tat, die welschen Scharen zum Abzug zu bewegen, erhob sich nach dem Beispiel Straßburgs das elsässische Bauernvolk und schlug die Welschen tot, wo es ihrer habhaft wurde.

\* \* \*

Aus dem hundertjährigen Krieg in Frankreich erhob sich als vordringlichste Gefahr für das deutsche Land zu beiden Seiten des Stromes: Burgund. Gemischt aus französischem und deutschem Gebiet, bildete es eine seltsame Mischung aus welscher Leichtigkeit und Frivolität und deutschem schwerem Ernst. Das Herzogshaus wies eine ganze Reihe von Regenten auf, die es fertig brachten, allein zu ihrem eigenen Nutzen und größeren Ruhm sich über alles hinwegzusetzen, was einem Menschen groß und heilig ist. Durch das Mittel der Heirat war ihnen der Reichtum der flandrischen Städte zugefallen, Brüssel, Mecheln, Antwerpen waren ihnen untertan. Hinter der burgundischen Pforte lag der Stammteil des herzoglichen Gebietes, das Land Burgund mit der Hauptstadt Dijon, der Begräbnisstätte des Geschlechtes. In diesem mittelalterlichen Gebilde war dem Reich die Rhonelinie und das Scheldegebiet verlorengegangen, und die Gefahr stand längs der gesamten Rheinlinie auf, sowohl in den Niederlanden als auch am Oberrhein, als auch auf der lothringischen Hochfläche hinter der Zaberner Steige. Mit schonungsloser Härte war besonders in den flandrischen Landen jeder Versuch zur Wiedererringung der Freiheit unterdrückt worden. Brennen, Hängen und Ertränken sollten abschreckend wirken. Vorzüglich war das Steuersystem organisiert; ein gewaltiger Reichtum an Geldern strömte besonders aus den flandrischen Städten in die burgundischen Kassen. Dieser Geldmacht stellte sich die militärische Macht würdig zur Seite, nicht weniger sorgfältig organisiert wie jene. In Verbindung mit hochfahrendem Wesen und einem starken Hang zur Entfaltung von höfischem Prunk neben einer zur Schau getragenen kirchlichen Frömmigkeit konnte es nicht fehlen, daß der burgundische Hof zum glänzendsten des Abendlandes wurde. Der letzte der burgundischen Herzöge, Karl der Kühne, trug sich mit dem Plan der Verbindung seiner Niederlande mit dem burgundischen Stammland durch Angliederung der dazwischen liegenden Gebiete an Rhein und Mosel und der Erwerbung der Königskrone. Gegen Frankreich kämpfte er mit der Gewalt der Waffen, gegen das Deutsche Reich lockte er mit dem Myrtenreis der Verbindung seiner einzigen Erbtöchter Maria mit dem Kaisersohn Maximilian. Seinen ehrgeizigen Plänen kam die Geldklemme des österreichischen Herzogs Sigismund gerade gelegen. Mit Befriedigung überließ er ihm 50000 Gulden, wofür ihm der Habsburger seine Besitzungen an der burgundischen Pforte, im Elsaß und auf dem Schwarzwald verpfänden mußte. Nachdem die Lande ihm gehuldigt hatten, nicht ohne schreckhafte Erkenntnis ihrer neuen und gefährlichen Lage, begann jenes drückende, grausame und hochfahrende Regiment seines Landvogtes Peter von Hagenbach, eines sundgauischen Edelmanns, der seinen ganzen Ruhm darein setzte, seinem welschen Herrn aufs ergebenste zu dienen. Mit unerhörten Steuern belegte er das Land, mit schonungsloser Härte schob er die alten Rechte und Freiheiten der Städte zur Seite, schikanierte er den Handel der Basler und anderer Eidgenossen, brachte er die widerstrebenden Städte durch die Inquartierung mit seinen picardischen und lombardischen Söldnern, deren Dasein mit den Greueln welscher Ansitten verbunden war, wohl äußerlich zum Schweigen. Dafür aber wuchs in den redlichen Herzen der grimmigste Abscheu gegen das burgundische Wesen und dessen Vertreter, und das Bewußtsein der fortdauernden Entrechtung, begleitet von den höhnen Worten des Hagenbachers, floß in die Kanäle der zur Abhilfe sich bildenden Verbindungen des Volkes am Oberrhein. In Dreifach





Meister geworden. Der Stolz des Fußvolkes hob sich mächtig. Die Eidgenossenschaft aber schritt als europäische Macht in die folgenden Jahrzehnte hinein. Fürsten und Könige buhlten um ihre Gunst. Aber das Land entglitt durch Habsburgs Schuld mehr und mehr dem Reich und wurde dem gut zahlenden Franzosen zum nimmermüden Brunnen von „Reisläufem“, die ihr Blut dem Ruhme Frankreichs zu opfern bereit waren, da sie dem welschen Könige den deutschen Treueid geleistet hatten. Wer ihr Wort besaß, der verfügte auch über ihr Blut und ihr Leben. Nach der Aufteilung des burgundischen Reiches, von dem der Franzose einen großen Teil an sich zog, war die Westflanke des Reiches mehr bedroht als vorher. Unverkennbar befand sich Frankreich auf dem Vormarsch gegen den Rhein. Der Gegensatz zwischen Deutsch und Welsch war da und bestimmte das Geschick der Oberrheinlande bis auf unsere Tage.

Habsburgische Politik war es, die den Alemannenstamm am Oberrhein auseinanderriß. Und zwar habsburgische Haus- und Heiratspolitik. Aus burgundischem Erbe war die Freigravenschaft Burgund, das Land jenseits des Schweizer Jura, die Gegend um Bisanz (Besançon) und Oble, von Genf bis zum Sundgau, an Osterreich gefallen, und aus der dritten Heirat Maximilians mit der Herzogstochter von Mailand ergab sich für die Schweiz die Umklammerung ihres Landes auch von Süden. Sie weigerten sich der Reichsreform, erneuerten dagegen das Bündnis mit Frankreich, das die Eidgenossen auf Grund seiner Politik immer ausspielte, und schließlich genügte ein geringer Anlaß auf weit entferntem Gebiet, die aufgestaute Erbitterung zur Entladung zu bringen. Adel wider Bauern — das war das Feldgeschrei der Parteien. Und in diesen „Schwabekrieg“ des Jahres 1499 wurden auch alle die mit hineingerissen, die in den glorreichen Burgunder-

kriegen das Land deutscher Zunge gegen den Bedränger gemeinsam und erfolgreich verteidigt hatten. Alle Vermittlungsversuche waren vergeblich gewesen. Der Bischof von Konstanz sah klar; er wies die Luzerner darauf hin, „wie hart fremde Gezungen, so sie sehen, daß Deutsche wider einander die Waffen kehren, erfreuet werden“. Die gegenseitigen Raubzüge längs der Linie Konstanz—Basel verheerten das Land der beiden Gegner aufs gründlichste. Das Bauernvolk aber war auch im Schwarzwald und im Elsaß durchaus auf seiten der Eidgenossen, und es hätte von seiten der Schweiz nur mehr kluger Schonung und Behandlung bedurft, um den gemeinen Mann mit leichter Mühe und vielleicht für immer auf die Seite des Bundes in Oberdeutschland zu ziehen. Der Feldzug verlief für die kaiserlichen und österreichischen Waffen schimpflich. Der Basler Friede vom Jahre 1499 besiegelte die Trennung der Eidgenossenschaft nun auch vom Reich tatsächlich. Die formelle und endgültige Scheidung vollzog sich im Frieden von Münster und Osnabrück am Ende des Dreißigjährigen Krieges, wo der Basler Bürgermeister Wettstein mit welscher diplomatischer Hilfe die völlige Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft mit nach Hause brachte. Zugleich entfielen damals auch die Niederlande als selbständig gewordener Staat dem Reichsverband. Quell- und Mündungsgebiet des Rheinstromes waren dem Reich mit welscher Hilfe entfremdet worden. Wenn auch das Land zu beiden Seiten des Stromes nach wie vor ferndeutsch in seinem Volk blieb und kein Laut fremder Zunge an seinen Ufern ertönte, so trennten doch von nun an fremde Hoheitszeichen und Grenzpfähle Land und Menschen, die seit der Verdrängung der Römer und den Stürmen der Völkerwanderung eins gewesen waren. Waren auch durch den Schwabenkrieg die Lande südlich und nördlich des Oberrheins getrennt, so zeugen doch immer wieder Anzeichen späterer Ereignisse, daß das Gefühl der Zusammengehörigkeit im getrennten alemannischen Raum nicht ganz erstorben war. Das war zunächst der Fall in den Jahrzehnten nach 1500, wo der gemeine Mann aufstand, weil die Obrigkeiten allenthalben das gute alte deutsche Recht verließen, das römische, fremde Recht Eingang fand, damit die Zentralisationsbestrebungen fürstlicher Gewalt vorwärtsgetrieben und neue Lasten und Fronden auf die Schultern des Bauern geladen wurden. Als es klar am Tage lag, daß alle Reformversuche sowohl im Reich als auch in der Kirche im Keime erstickten, da erhoben sich, zunächst verstreut auftretend, in der Herrschaft Hauenstein, bei Schliengen im Hegau, in Schlettstadt, bei Freiburg und im Münstertal Aufstände der bäuerlichen Bevölkerung, die endlich im Frühjahr 1525 über die Länder im Süden und Westen des Reiches hinwegfegten und zahlreiche Klöster und Herrensitze in Schutt und Asche legten. Wäre der Bauer noch wehrhaft gewesen wie ehemals, hätte er noch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit über die kleinen herrschaftlichen Grenzen hinweg so stark gehabt, daß er in der Disziplin zum großen Ziel sich gefunden hätte, wären ihm Führer erstanden, die die Haufen nach großem Plan gelenkt hätten, wäre der Radikalismus zum Durchhalten nach Rückschlägen und der Wille zur Verfolgung errungener Vorteile wach gewesen — wer weiß, wie die Sache des gemeinen Mannes ausgegangen wäre. Zwar hatte das Heilbronner Bauernregiment das größte Ziel aufgestellt: Nur ein Regiment — das des Kaisers, nur ein Gericht im Reich unter Entfernung der Doktoren des römischen Rechts, nur eine Münze, nur ein Gewicht, nur eine Steuer — die des Kaisers.

Natürlich sind in diese Sätze die Forderungen der Reichsreformationsentwürfe hereingeflossen, aber daß sich der Bauer dahinterstellte, das ist wichtig. Er, den man in humanistischen Kreisen als Ackertrapp, Karrenseher, Flegel, Karsthans bezeichnet und den Narren und Tölpel mit ihm gemacht hatte!

Hier am Oberrhein standen die Haufen im Elsaß und im Breisgau in Verbindung. Auch in die Schweiz liefen die Fäden, aber es gedieh daraus kein Zusammenwirken mehr. Die Artikel der Markgräfler Haufen bezeichnen die Lage



Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden,  
genannt „Der Türkenlouis“ (1655–1707)

zum Reich ganz deutlich: Die Bauern wollen den Markgrafen nur noch als Statthalter des Kaisers gelten lassen: er solle von seinen Schlössern herabsteigen und im Dorf bei seinen Bauern hausen; alle Ämter sollen mit Bauern besetzt werden. Während des Mai stürzten die Adelsitze in den Dörfern und auf den Bergen, fielen die Sitze der Äbte und Prioren der gründlichsten Plünderung anheim, fiel Freiburg, die Stadt der Herren und Prälaten, die eine bauernfeindliche Haltung eingenommen hatte, dem Überzug der Bauernhaufen von Lahr bis Bonndorf zum Opfer. Die Rheinbrücke bei Breisach und der Übergang

bei Neuenburg befanden sich bereits in der Macht der Bauern, die Verbindung zum linken Rheinufer war gesichert — da nahte für die Elsäßer das Verhängnis in Gestalt des Herzogs Anton von Lothringen, eines bigotten Fürsten, der den einfältigen Bauernhaufen bei Zabern, Restenholz und Scherweiler ein ganz fürchterliches Blutbad bereitete. Ringsumher spielte sich überall dasselbe ab: Die Bauernhaufen wurden mangels einheitlicher Führung und ungewohnt des Zusammenhalts getrennt geschlagen, ihre Anhänger abgeurteilt, gemartert, getötet, schwer an Geld und Gut bestraft, die Bauernsane dann erst recht in Ketten geschlagen. Dumpf und stumpf lebte das geschlagene Volk dahin, unfähig, sich aus seiner Niederlage zu erheben. Wo der Bauer noch seine Rechte an der Mitwirkung bei der Gesetzgebung besessen hatte, wie im Markgräflerland, da wurden sie ihm später im Zeichen des fürstlichen Absolutismus, der von Westen herüberkam, entrissen. Seine Wehrkraft war dahin, infolgedessen fiel er der Rechtlosigkeit anheim. In kriechender Demut nahte er sich den landesherrlichen Thronen.

Mehr als hundert Jahre später, anno 1653, hatte der Bauer in der Schweiz mit seinen Obrigkeiten, die demselben westlichen Geist des Absolutismus erlegen waren, abzurechnen. Dabei war er der Waffen noch gewohnt. Er fand auch den Weg über die Kantonsgrenzen hinweg und setzte dem Bund der Obrigkeiten einen Bund des Volkes entgegen. In Führern fehlte es ihm nicht. Bern, Basel, Luzern waren in höchster Gefahr. Auch hier waren Fäden hinein in den Schwarzwald gesponnen worden. Auch sie gediehen zu nichts, war doch der Bauer auf der rechten Rheinseite durch die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges wirtschaftlich und seelisch gebrochen und seiner politischen Rechte gar entkleidet worden. So mußte sich auch hier das Schicksal erfüllen. In voller Aussicht zum Obsiegen gingen die Bauern der verschiedenen Herrschaftsgebiete den obrigkeitlichen Vermittlern ins Garn, ließen sich von ihren Freunden und Kampfgenossen trennen und verschuldeten so das furchtbare Ende, das sich auf dem Kirchhof von Herzogenbuchsee in Brand und Blut vollendete.

Ein weiterer Keil wurde durch die Gegensätze, die die Reformation zwischen die Stände des Reiches getragen hatte, in den Leib des Reiches getrieben. Durch den Verrat eines Landesfürsten, des Herzogs Moritz von Sachsen, wurden den Franzosen im Jahre 1552 gegen Geld die vier Bischofsstädte Cambrai, Metz, Tull und Birten übergeben. Sein Ziel erreichte der Welsche auf längere Dauer zum ersten Male in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges, wo er nach dem Tode des Herzogs Bernhard von Weimar dessen Erbe am Oberrhein antrat und sich den Sundgau zusprechen ließ. Dreißig Jahre später hatte er unter allerhand Vorspiegelungen und unter Verabreichung von Beruhigungspillen das ganze Elsaß sich einverleibt. Alle Hilferufe der Bevölkerung nach Wien waren vergeblich gewesen. Was nützte es, daß sich im elsässischen Münstertal ein Bund von Hirten und Bauern bildete, die sich verschworen: „Wir sagen uns nit vom Reiche los?“ Der Tod der Verschmachtung, den etwa 200 dieser Getreuen in den Kerker von Colmar erlitten, was scherte er die Herren Fürsten und gekrönten Häupter? Was half's, daß der Türkenludwig 1693 das Feld seiner Siege in Ungarn verließ, um am Oberrhein das Reich zu retten? Der Kaiser, der wohl für Ungarn, das er seiner Hausmacht einverleibte, Geld und Truppen genug hatte, versagte dem glühenden Patrioten die Mittel, die nötig gewesen wären, um auch hier am Ober-



Der Führer  
Schuf des Reiches Einheit und Kraft

rhein den weiteren Zerfall der Reichsmauer zu verhindern und den Fremdling wieder in den Kreis seiner Zunge zurückzuverweisen. Noch ziehen sich die Schanzen und Linien, die damals der Türkenludwig anlegen ließ, über die Berge und Rücken unseres Schwarzwaldes — ein stetes Denkzeichen an jene Zeit der Zwietracht und des Zerfalls, wo der Bauer die Suppe auszulöffeln hatte, die ihm die großen und kleinen Herren eingebracht hatten.

1766 eignete sich auf schlaue Weise der Welsche auch das Land Lothringen an, und 1801 endlich war das Ziel erreicht: Napoleon ließ sich das ganze linke Rheinufer abtreten, nachdem sowohl der Kaiser in Wien als auch der König von Preußen in geheimen Artikeln sich verpflichtet hatten, gegen eine Abtretung des linken Rheinufers keinerlei Einspruch zu erheben. Während aber deutsche Fürsten so das Land und das Volk verrieten, bezeugte eben das verratene Volk seine

unwandelbare Treue zu seinen Vätern und seinem Land, indem Bauern aus dem Münsfertal der Vogesen zur Huldigung für den französischen König Ludwig XVI. bereit waren, „wenn man in ihren Bergen nur alles deutsch ließe“. Und nun fragen wir: Wo war die deutsche Treue? Wo war die Bereitschaft, für die Heimat alles zu opfern? Wo war die Redlichkeit, die Wahrheit, die Biederkeit, die Kernhaftigkeit, die Rechtschaffenheit? Das deutsche Blut, das deutsche Herz, das deutsche Volkstum? Die Antwort kann sich jeder selbst geben.

Der Reichsgedanke hat am Oberrhein immer seinen Sitz gehabt. Je und je ist er durch die Jahrhunderte festzustellen. Aber die furchterliche Zerrissenheit in kleine und kleinste Herrschaftsgebiete lastete dermaßen drückend auf dem Land am Oberrhein, daß unter der andern Last des Einbruchs der Welschen vom Westen her der Glanz des Reichsgedankens zu verlöschen drohte, zumal unter der eigensüchtigen und verräterischen Haltung mancher Landesfürsten. Wie hell strahlt vor diesem Hintergrund die selbstlose Reichstreue des badischen Großherzogs Friedrich I., die geteilt wurde von seinem Volk!

Immer noch bindet der Rhein mit seinem Adergeflecht die Söhne und Töchter seines Landes an seine Ufer, umschlingt sie die rauhrachige Sprache der alemannischen Väter, reden dieselben Flurnamen auf beiden Seiten des grünen Stromes, sprechen die gleichen Zeugnisse der Baukunst in Münstern, Bürgerhäusern und Bauernhöfen, klingen die Berge und Täler wider von Lied und Spruchweisheit, bergen die Herzen denselben Geist der Treue zur Muttersprache und zum Vätererbe, ist ihren Malern und Dichtern beschieden, die Einheit zu spüren, die dem noch schlafenden Volke am Oberrhein noch nicht allgemein bewußt ist.

Es gebührt uns jedenfalls am Oberrhein und vor allem dem Bauernvolk, den Lauf der Geschehnisse zu kennen. So nur wurde rechtsrheinisches Oberrheinland zum Bilde einer Grenzmark, obwohl es niemals in normalem Zustand Grenzland gewesen war, sondern wohlgeborgen ruhte im alemannischen Raum, jederzeit bereit, die Grenzen seines Stammes und Reiches zu schirmen. Es ist eine unsäglich leidvolle Geschichte, was sich in den letzten Jahrhunderten in diesen reichsegneten Gauen abgespielt hat. Was geschehen ist, ist geschehen, und wir können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Was wir aber tun können und was unsere Verpflichtung ist, das ist, daß wir eben diese Geschichte in uns aufnehmen, um darin gleich wie in einem Spiegel zu lesen, zu vergleichen, zu lernen. Ein Volk steht so lange fest auf seiner Erde, als es sich seines Wertes und seiner Eigenart bewußt ist und sich so von anderem Volkstum abhebt. Nicht daß wir anderes Volkstum verachteten oder bedrängten! Aber damit wir unseren festen und unverrückbaren Stand erhalten auf dem Boden, den uns unsere Väter erworben haben mit ihrem Blut und ihrer Hände Arbeit. Wer darf da bedrängen und verdrängen mit Recht? Wer darf da kriegen und unterwerfen und herrschen und unterdrücken? Wer darf da gewachsenes Volkstum entmannen, indem man ihm seine eigene Geschichte vorenthält und es die Geschichte seiner Herren und Unterdrücker plappern läßt? Nein — auch hier gilt: Recht bleibt Recht, wahr bleibt wahr, deutsch das Oberrheinland immerdar!